

Die studentischen Stammbücher des 18. Jahrhunderts

Silke Cecilie Moning

Die Entwicklung des Stammbuches bis 1800

„Das Stammbuch ist ein gewisses Buch von saubern Schreibepapier, in breit Oktav gemeinlich eingebunden, welches insgemein die Studenten auf Universitäten und Reisen den Professoribus und andern vornehmen und gelehrten Leuten, auch guten Freunden offerieren, damit selbige ihre Wappen, Symbola und Namen zum Andenken hineinschreiben.“ So beschreibt *Johann Heinrich Zedler* in seinem *Universal-Lexikon* 1744 eine Sitte, die zu diesem Zeitpunkt schon über 200 Jahre alt war. Der Zweck eines Stammbuchs, welches auch „Album amicorum“ genannt wurde, wird hier sehr deutlich: Zum künftigen Gedenken tragen sich Freunde und Gönner mit einem für den Halter bestimmten Sinnspruch in ein leeres Buch ein.

Dieser Brauch stammt aus dem Milieu der Universität Wittenberg, wo seit dem 16. Jahrhundert Studenten ihre akademischen Lehrer um Autographen baten. Die Sitte verbreitete sich schnell an den deutschen Universitäten, ist aber anfangs nur an den protestantischen nachweisbar. Die professoralen Autographen wurden in zunehmendem Maße um didaktisch motivierte Sinnsprüche erweitert und auch die Freunde des Halters fanden nun als Einträger Eingang in die Alben. Die Stammbuchrezeption im europäischen Ausland beschränkte sich auf die protestantisch geprägten Länder Holland, Skandinavien, Schottland, die französischen Hugenotten, Polen, Ungarn sowie die Protestanten in Österreich, Kärnten und der Steiermark.

Die Bücher erhielten im 18. Jahrhundert als Querformat ein ideales Reiseformat, was der räumlichen Mobilität der Studenten sehr entgegen kam. Mit – jeweils abweichend – ca. 10 x 17 cm waren sie bequem in die Rocktasche zu stecken und konnten Freunden beim Umtrunk oder Professoren nach der Vorlesung zum Eintrag angeboten werden. Mit 100 bis 300 leeren Blättern konnte so ein nicht unbeträchtlicher Personenkreis erfasst werden. Dabei nutzten die wenigsten ihre Bücher im vollen Ausmaß, manchmal sind es nur zehn Eintragungen, manchmal sind es 500. Die Trägerschaft der Alben wandelte sich zusehends. So sind neben den Büchern der Studenten solche von Künstlern, Militärangehörigen, Handwerkern und zum Ende des 18. Jahrhunderts auch von Frauen überliefert. Neben der Stammbuchkritik, welche sich gegen die oftmals obszönen Einträge in den studentischen Stammbüchern richtete, führte vor allem die Ausweitung der Trägerschaft auf Frauen und Kinder zur Abnahme der Wertschätzung dieser Sammelform. Ihre letzten Ausläufer finden sich in den modernen Poesiealben vorpubertärer Mädchen.

Die Gießener Bestände

Die studentischen Stammbücher in der Universitätsbibliothek Gießen umfassen einen Bestand von 37 Exemplaren (eines in Kopie) aus dem 18. Jahrhundert. Viele sind Eigentum des Oberhessischen Geschichtsvereins. Die Umstände, unter denen die einzelnen Bücher im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Besitz der Universitätsbibliothek gelangten, reichen – sofern bekannt – von Geschenken durch Privatpersonen oder Institutionen bis zu gezielten Ankäufen bei Antiquariaten, Privatpersonen oder Auktionen. Eine detaillierte Angabe zur Provenienz ist aber die Ausnahme, was kausal mit der Sammelintention zusammenhängen mag. Diese lag weniger in einem Interesse an der Gattung Stammbuch, sondern vielmehr darin, möglichst viele Autographen berühmter Gießener Professoren und Studenten zu erlangen. Kleine eingelegte Zettel mit Hinweisen zu bestimmten Eintragungen legen diese Vermutung nahe, wie etwa der Hinweis auf zwei Einträge von *Friedrich Christian Laukhard* (Hs 1216 a I, p. 117; Hs 1217 i, p. 205) oder auf *Heinrich*



Ansicht der Stadt Gießen. - Aus dem Stammbuch eines vermutlich württembergischen Studenten (Laufzeit 1782-1793 / 1798) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1216c, p. 404).

Adam Buff als „Vater von Goethes Lotte“ (Hs 1216 a II, p. 120). Im Extremfall wurde auch nur eine lose Reihe einzelner Blätter angekauft, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt aus einem Buchkontext entfernt wurden.

Noch häufiger mögen die Illustrationen mit Ansichten der Stadt Gießen und der Umgebung wie dem Busch'schen Garten oder Wetzlar reizvoll erschienen sein. Diese Bilder sind vor allem ab den 1770ern in die Alben eingefügt worden, was das quantitative Übergewicht der Alben aus dieser Zeit in der Gießener Sammlung erklären mag. Repräsentative Verwendung fanden die Abbildungen, als sie anlässlich der Jubiläumsfeiern der Universität Gießen 1907 im Rektorenzimmer ausgelegt und 1982 im Oberhessischen Museum ausgestellt sowie im Katalog publiziert wurden.

Gestaltung und Themen der Einträge

Gestaltung eines Eintrages

Der Aufbau eines Eintrags in einem „Album Amicorum“ erfolgt nach denselben Grundregeln wie in einem Poesiealbum. Grundsätzlich gilt, dass pro Eintrag nicht mehr als eine Seite verwendet werden soll, was meistens auch eingehalten wurde. Der Eintragende („Inskribent“) gibt im Textteil eine persönlich für den Stammbuchhalter ausgesuchte Sentenz wieder. In den meisten Fällen wird diese in Reimform niedergeschrieben, wobei aber selten selbst gedichtet wurde. Es gab regelrechte Textsammlungen, die für jeden Anlass den passenden Spruch bereithielten. Mit



Busch'scher Garten in Gießen. – Aus dem Stammbuch Johann Friedrich Handel (Laufzeit 1787-1796 / 1799 / 1816 / 1822) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1217/1, p. 17).

dem Feld der Adressierung, Motivierung und Charakterisierung benennt der Einträger seine Intention. Hier wird mit Standardformeln wie „*memoriae causa scripsi*“ oder „Bei Durchlesung dieser Zeilen gedenke(n) (Sie) Deines (Ihres) ...“ auf das künftige Gedenken angespielt, welches der Inskribent im Gegenzug für seinen Eintrag vom Halter erwartet. Im direkten Anschluss identifiziert er sich mit Namen, Herkunftsort und der Angabe seiner sozialen Stellung als Professor, Student der Rechte, Landsmann oder einfach nur Freund. Mit Hilfe der Lokalisierung und Datierung erhält der künftige Leser die Möglichkeit, in zeitlicher wie räumlicher Entfernung den Eintrag zu verorten. Dabei sind diese nicht nur eine Erinnerungshilfe, sondern bürgen wie auch die Unterschrift für die Richtigkeit der Angaben. Mit dem *Symbolum* wird das Lebensmotto des Einträgers wiedergegeben. Dient der Textteil idealiter dazu, das Verhältnis zwischen Inskribent und Halter zu charakterisieren, soll das *Symbolum* allein die innere Verfasstheit wiedergeben. Beliebte waren Sprüche wie „*per aspera ad astra*“ oder „Schwarzbrot und Freiheit“. Manchmal wird noch eine *Memorable* eingefügt, die Denkwürdigkeiten beinhaltet und auf gemeinsam Erlebtes anspielt. „Denke immer an den 16ten Merz“ oder „Vergeße doch mir den Wezlarer Ritt“ sind für Außenstehende nicht nachvollziehbar und sollen es auch nicht sein. Mit den *Exordialsignalen* wird diese Atmosphäre des Geheimnisvollen verdichtet. In Form von *Singulae Litterae* zeigten sie Mitgliedschaften in den studentischen Orden an, wie etwa „xx“ für die *Amicisten*. Da diese verboten waren, versuchten die Studenten oft, die Kürzel zu stilisieren und wie ein Schmuckelement erscheinen zu lassen. Denn häufig wurden Stammbücher im Zusammenhang mit universitätsinternen Untersuchungen gegen die Mitglieder der Orden beschlagnahmt und anhand der *Exordialsignale* eine entsprechende Mitgliedschaft nachgewiesen.

Themen der Einträge

Die Themenbreite erstreckt sich von Tugend, Liebe und Ehre über Religion bis zu sexuellen Witzen und Zoten. Beliebtestes Standardthema ist die Freundschaft. Sie ist

der Anlass, der zum Eintrag führte. Sie gilt als „der Tugend Meisterstück“ und wird als das „edelste Gut der Sterblichen“ beschrieben. Unter dem Leitbild der „Tugendempfindsamkeit“ entsteht in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein regelrechter Freundschaftskult. Es finden sich zahlreiche Sentenzen wie „O Freundschaft! bestes Geschenk, das den Bewohnern der Erde/ Der Vorsicht sorgende Hände gereicht;/ Du bist der Sterblichen Glück! Selbst aus den Thälern des Jammers/ lockt dein Tritt Blumen der Freude hervor./ Ach daß es Seelen noch gibt, die deine Reize verkennen;/ Die nie die göttliche Triebe gefühlet;/ Die ein aufrichtiger Kuß von feurigen Lippen gedrückt/ In sympathische Seelen erweckt.“ Dieser Kult steht am Ende einer Entwicklung, in der „amicitia“ nicht mehr als utilitaristisch motivierte Beziehung zwischen Verwandten oder sozial Gleichgestellten betrachtet, sondern als eine Form der „Selbstverwirklichung“ begriffen wird, in der zwei (oder mehrere) Menschen auf der Basis von Freiwilligkeit eine Beziehung eingehen. Die Freundschaft wird zunehmend als nicht auf einen Lebensabschnitt (hier: die Studienzeit) begrenzt verstanden, sondern als ein lebenslanger Bund: „Unsere freundschaft soll bestehen,/ Bis der Tod ein Ende macht“. Oft geht sie noch darüber hinaus, denn „Treuer freunde Freundschafts=Pflicht/ Endigt sich im Grabe nicht./ Bricht drum gleich das Hertz entzwei;/ Bleibt es doch in Stücken treu.“

Ein Bewusstsein um die Gefahr falscher Freunde, die sich durch Schmeichelei ins Herz schleichen und in einer Notsituation verschwinden, lassen auch die Zitate „Falsche Freunde sind wie Schatten an einer/ Sonnen-Uhr. Man sieht sie beym Sonnenschein./ Aber sobald eine trübe Wolke aufsteigt, sind/ sie verschwunden“ oder „Wer viele freunde hat, hat keine/ und wer einen hat, hat viele“ erahnen. Dennoch sollten diese Sentenzen nicht zu wörtlich verstanden werden. „Freundschaft“ ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Modebegriff, dem keine wahrhaften Empfindungen zugrunde liegen müssen. Dem Einträger ging es eher darum, ein Bild von sich zu zeichnen, wie er erinnert werden wollte. Setzt er sich mit einem besonders frechen, obszönen Spruch zwischen die Loblieder auf die Freundschaft und Empfindsamkeit, tut er dies eher, um aufzufallen, weniger, um sich zu präsentieren, wie er wirklich ist. Ohnehin bieten die Textteile nicht den Raum für Individualität,



Studenten beim Kommers. - Aus dem Stammbuch Johann Georg Müller (Laufzeit 1771-1774 / 1779) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1216k, zweites Viertel).

der ihnen in der älteren Literatur gerne zugesprochen wurde. Letztlich ging es immer um Außenwirkung, wie intim der Eintrag auch erscheinen mochte.

Ein spezielles Themenfeld bildet das Verhältnis zwischen Studenten und Bürgern, die gewöhnlich als „Philister“ bezeichnet werden. Der dauerhafte Konflikt wurde durch den permanenten „Studentenunfug“ genährt, der aus den getrennten Rechtsbereichen von Stadt und Universität entstanden war. Dieses Selbstbild der Studenten als eigener „Burschenstand“ kommt auch im Stammbuchvers zum Ausdruck: „Man laße den Pedell mit Straffen und Carcer drohn,/ ein lautes pereat! sey seiner Warnung Lohn,/ Woher entsetz man sich, wir sind ja [unleserlich] Bursche,/ daß

uns des cantors Stock den breiten Buckel wüchse;/ was Blitz! wir schmausen ja für unser eigen Geld,/ was schiert uns denn die Stadt und nasenweise Welt,/ was Hagel! soll man sich der renomee begeben,/ und so bahrenheiterhaft [?] als wie die Micker leben“. Die Studenten negierten mit ihrem Verhalten die Erwachsenen- und Bürgerwelt, indem sie eine eigene Gegenwelt konstruierten. Diese findet sich bevorzugt in den bildlichen Darstellungen, wie dem Kommers.

Es gibt auch nachdenklichere Kommentatoren, die über ihr Selbstbild sinnieren: „Was ist des Burschen=Stand?/ Ein Stand voll Gram und Sorgen,/ Wo stets die Lösung heißt;/ [unleserlich]; Zahlen, Borgen,/ drum dem, der es hat/ Eimahl so weit gebracht,/ daß er mit Ehren sagt,/ Philister! gute Nacht“. Überlegungen, was das Burschendasein ausmacht und ob es als Lebensform überhaupt erstrebenswert ist, verdeutlicht das „Gespräch zwischen zwey honorigen Purschen/ A. Ein bisgen Ehre küzelt/ doch Und wär es noch so klein,/ So trägt man doch die Nase hoch/ und mögt honorig seyn./ B. Ey, wenn es um die Ehre/ nicht so was großes wäre,/ wer würde wollen Pursche seyn?/ A. Ich nicht! B. Ich auch nicht!“. Das Studentenleben ist also eine unsichere Daseinsform, welche nur unter Zuhilfenahme der Kategorie „Ehre“ als Strategie zur mentalen Bewältigung ertragen werden kann. Dabei war den Studenten bewusst, dass es sich bei ihrem Dasein um ein zeitlich begrenztes handelte. Sie wussten, dass sie nach Studienende in das bürgerliche Lager wechseln würden. Dies zeigt die Dedikationsformel „bald Philister“ oder die Datumsangabe „als zwey alte honorige Burschen Philister wurden“. Dieses Rollenverhalten entspricht dem Bild des „theatrum mundi“ (die Welt als Theater). „Die Rolle ist gespielt“ oder auch „Glücklich, wer in kurzem Spiele/ seiner Rolle Meister wird“ lassen dieses Konzept ebenso erkennen wie „Was ist die Welt? ein Opern Hauß/ Man kommt man gukt man geht hinaus“.

Eng mit der Burschenehre verbunden ist die Freiheit, die in den Einträgen immer wieder thematisiert wird. Allerdings sind hier keine Bezüge zur Französischen Revolution von 1789 zu vermuten, denn schon 1786 finden sich auch in Gießen Einträge wie „Freiheit ist das Leben der Menschen,/ Zwang ist ihr Tod“. Vielmehr bemühten sich die Studenten um die Verteidigung ihrer akademischen Freiheit. Der Konflikt

zwischen Burschen und Philistern ist auch einer zwischen Studenten und Universitätsleitung sowie dem Landesherrn. „Die“ studentische Protestform schlechthin im 18. Jahrhundert war der demonstrative Auszug aus der Stadt in die Dörfer der Umgebung. Der bei *Laukhard* erwähnte Gießener Auszug von 1777 auf den Gleiberg wird in den Stammbüchern noch nicht dokumentiert, aber der vom Juli 1792. Dieser entwickelte sich aus einem Zusammenstoß auf der Landstraße nach Marburg zwischen Marburger Studenten (!) und ihnen entgegenkommenden Militärangehörigen. Die Studenten wichen den Berittenen nicht schnell genug aus, woraufhin sie vom Hauptmann *von Stosch* beschimpft wurden und Prügel angedroht bekamen. Der Landgraf ordnete daraufhin eine Untersuchung an, da er die Fehlinformation erhalten hatte, die Studenten hätten die Beleidigungen ausgesprochen und seien tatsächlich tötlich geworden. Daraufhin warfen Gießener Studenten dem Offizier die Fenster ein, und es kam in den folgenden Tagen zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Letztlich zogen die Studenten vom 24. bis 28. Juli auf den Gleiberg aus und setzten auf diese Weise die Stadt unter Druck, da sie ihr wirtschaftliches Kapital entzogen. Die in Darmstadt aufgrund universitärer und städtischer Beschwerden einberufene Untersuchungskommission kam nicht mehr zum Einsatz, da die Studenten wegen mangelnder Verpflegung recht schnell wieder zurückkehrten, obwohl der von der Bevölkerung geplante Empfang aus Furcht, das Militär könnte sich nun seinerseits brüskiert sehen, ausfiel. Aus dieser Zeit im Gleiberger Lager stammen mehrere Einträge im Stammbuch *Pfaff* (Hs 1216 g). Hier verkünden die Studenten „Vive la liberté des Etudiants“, „Freyheit und Reife“ und „Wenn die Ehre in Gefahr, ist das Leben Schande,/ und der Tod Pflicht“ und zeichnen mit „im Lager der ausgezogenen Studenten“ als Ortsangabe.

Stammbücher als Medien von Repräsentation, Kommunikation und Erinnerung

Es ist davon auszugehen, dass nahezu jeder Student ein Stammbuch besaß. Die meisten Bücher wurden zu Beginn des Studiums angelegt und nach dem Studienende wieder aus der Hand gelegt. Dies lässt sich anhand der Laufzeiten feststellen, die als

aktive Sammelphase das Interesse der Studenten an sozialen Kontakten dokumentiert. Man darf nicht davon ausgehen, dass jeder Einträger automatisch ein tatsächlicher Gönner oder guter Freund des Halters war, vielmehr manifestiert sich in den Alben eine meist unreflektierte Konvention, seine Studienaufenthalte festzuhalten.

Repräsentation

Eine der wichtigsten Funktionen eines Stammbuches war die Dokumentation der Bekanntschaft mit anderen Universitätsangehörigen oder Gönnern. Studenten baten ihre Professoren um einen Eintrag, der wie ein Empfehlungsschreiben genutzt werden konnte und tatsächlich auch wurde. Bekam ein Gönner ein Buch mit der Bitte um einen Eintrag überreicht, konnte dieser die Seiten durchblättern und anhand der vorhergehenden Einträge erkennen, in welchen gesellschaftlichen Kreisen der Student verkehrte und wo er bereits studiert hatte. So konnte *Johann Georg Rollius* (Sohn des 1738, 1750 und 1757 amtierenden Gießener Universitätsrektors *Reinhard Heinrich Rollius*), der zwischen 1750 und 1756 als Student Einträge sammelte, aufgrund seines Herkommens nahezu alle Professoren für einen Eintrag gewinnen.

Dies war neben einem allgemeinen Interesse an der Person des Halters auch für den Inskribenten von Belang: Man trug sich nicht frei an einer beliebigen Stelle ein, sondern folgte auch hier gewissen Konventionen. Ein Album war insofern auch Spiegel des gesellschaftlichen Gesamtgefüges, da hier hierarchische Vorstellungen fest etabliert waren. „Respektspersonen“ wie Hoch- und Niederadligen, Professoren, Regierungsräten und Pfarrern stand der erste Teil des Albums zu. Intern folgten sie einer feinen Differenzierung. Das Gefüge kann auch durch bestimmte Einträge durcheinander geraten, wie etwa bei dem von *Dorothe Prinzessin von Ysenbourg* zu sehen ist. Sie ist im ersten Viertel des Stammbuchs *Feuerbach* (Hs 1217 b) die einzige Inskribentin. Zwar enthält der Eintrag keine Datumsangabe, doch wird er vor 1729 erfolgt sein, da die weiteren Inskriptionen erst mit diesem Jahr einsetzen. Auffällig ist die Zahl der „Respektseiten“, die die nachfolgenden Einträger zur Prinzessin lassen, um sich erst im zweiten Viertel wieder einzutragen. Wenn ein Inskribent sich

„falsch“ – also zu weit vorne – verortete, wurde er mitunter drastisch bestraft: indem er dem Spott der anderen Inskribenten anheimfiel wie ein Einträger im Stammbuch *Rollius* (Hs 1216 e) im Jahr 1751. Dessen Eintrag wurde mit dem Kommentar versehen: „HE Bruder wende das Buch herum, so kommt/ H. Ritzius an gehörigen Ort./ halt Herr Bruder er ist von Ewigkeit an/ diesen Ort praedestinirt“. Die pag. 61, auf der er sich verortete, wurde als zu weit vorne gewählt empfunden, was als Anmaßung bewertet wurde. Dreht man das Buch nämlich um, wäre er im letzten Drittel, also dort, wo die Studenten hingehören. Dieser Spott ist aber für Gießen einmalig, meist wurden die Einträge einfach herausgerissen und an der „passenden“ Stelle neu getätigt. So etwas lässt sich – wenn auch selten – anhand der Register nachweisen, wenn der Inskribent die zu seinem ursprünglichen Eintrag zugehörige Seitenzahl durchgestrichen (und die entsprechende Seite auch tatsächlich fehlt) und den neuen Eintrag mit der entsprechenden Seitenzahl versehen hat.

Dieses strenge Regelwerk löst sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich auf. Immer öfter werden die hierarchischen Vorgaben ignoriert, was sich in Einzelfällen damit erklären lässt, dass das entsprechende Album zu voll war. Weitaus öfter lässt sich hier ein Indikator für den im späten 18. Jahrhundert festzustellenden gesellschaftlichen Individualisierungsprozess ausmachen. Es bedarf offensichtlich immer weniger einer Rückversicherung durch die soziale Hierarchie. Das gewandelte Selbstverständnis zwingt den Einzelnen nicht mehr, sich der Dominanz der Gruppe unterzuordnen, sondern ermöglicht es dem Inskribenten, dem Halter als Individuum gegenüberzutreten. Dies findet auch Ausdruck im Freundschaftskult, der im selben Zeitraum seine Hochphase erlebt. Stand „Freundschaft“ als „amicitia“ zuvor noch in einem sinnstiftenden Zusammenhang mit „Blutsverwandtschaft“, vollzieht sich hier ein Wandlungsprozess, der in dem bekannten Empfindsamkeitstopos gipfelt.

Kommunikation

Neben dem Aspekt der Repräsentation wird das Stammbuch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch ein Ort der Kommunikation. Mit Hilfe des Stammbuches

konnten Menschen, die sich noch nie begegnet waren und niemals begegnen würden, in einen losen Gedankenaustausch treten. Dieser gestaltete sich im Regelfall als kommunikative Einbahnstraße, da der Halter ja nicht permanent zwischen zwei Orten pendelte. Vielmehr handelte es sich um „Antwortschreiben“ auf einen zeitlich zuvor getätigten Eintrag. Diese finden sich etwa im Stammbuch *Rollius*, dessen weibliche Bekannten offensichtlich mehrere männliche Inskribenten zu einem „Antwortschreiben“ animierten: 1750 schreibt die anonymisierte M.C.H.: „Verhängniß, Glück = = Nein! Gott, du Meister aller Sachen,/ was wirstu endlich doch aus unsern Wünschen machen?“. Ein ebenfalls ungewisser CXX. L.** antwortet: „O Schöne frage nicht! Dieß sagt dir ohnedem/ der Spruch: die tugend ist dem Himmel angenehm./ wird dich der Wanckelmuth der Schwester nicht verführen?/ so wirst du einst im Glück dein wünschen würcklich spühren./ Wir selbst sind wenigstens die Meister unsers Glücks,/ Gott ist nicht ungerecht; des süßen Augenblicks/ beraubt uns nie sein Arm, wofern wir nicht mit willen/ und widerspenstigkeit uns vor dem Licht verhüllen/ das aus dem heitern weiß der Vorsicht nach uns blickt./ Nein, Schönste Nein, dein Wunsch (ich weis es) wird beglückt“. Hier wird die halböffentliche Komponente des Stammbuches besonders deutlich: In vielen Fällen anonymisierten weibliche Einträger ihre Namen, indem sie sich auf die Initialen beschränkten. Ihnen war nur zu sehr bewusst, dass ihr Eintrag nicht wie ein geheimer Schatz gehütet wurde, sondern dass eine unbekannte Anzahl von Menschen – Einträger wie Leser – Zugang hatte und auch darüber sprach. Sicherlich waren viele Bürgerstöchter um ihren guten Ruf besorgt, wenn sie sich in der Nähe von Studenten, also ungebundenen jungen Männern, eintrugen und so Umgang und Zugehörigkeit signalisierten.

Wie viel weniger zärtlich solche Einträge sein können, zeigt p. 173. Hier schreibt die anonymisierte L.S.H. 1759: „Wer das gefährliche recht zu vermeiden weis,/ Den krönet endlich noch die tugend, glück und fleis,/ daß er zur andern Zeit, was man gefährlich nennet,/ Vors unentbehrlichste und nützlichste erkennet“. Der sich ebenfalls nicht zu erkennen gebende R.XXX. kontert: „Kind! das gefährliche das man vermeiden soll,/ ist meiner Einsicht nach das frauenzimmer wohl./ Ihr seid es reizende! die mann gefährlich nennet,/ doch nach erlangtem Glück vors nützlichste er

kennet“. Das „erlangte Glück“, gleichgesetzt mit dem „Gefährlichen“, kann als Umschreibung des Sexualaktes gelesen werden, in dessen Vollendung erst dem Mann die Nützlichkeit der Frau offenbart wird. Solche Äußerungen lassen die Vorsicht der Anonymisierung als berechtigt erscheinen.

Weitaus häufiger als diese Antwortschreiben finden sich direkt auf der Seite des Eintrages Kommentare. Sie belegen, dass der „Leser in Inskriptionsabsicht“ das Album durchblättert und teilweise las, bevor er sich an der ihm seines Erachtens zustehenden Stelle eintrug. Häufig sind es bissige Kommentare, wie die Antwort auf die Datumsangabe „Gießen, den 30. Februar 1772“: „Nach des Verfaßers/ Kalender“. Meist bezieht sich der Spott auf den Textteil, wie bei dem Studenten *Besserer*, der sich mit einem Cicero-Zitat verewigte. Eine unbekannte Hand setzte darunter: „Herr Besserer/ kann auch Latein-/ o. Ja!“ und eine weitere Hand kommentierte: „Ist ein Expeditionsfehler“. Der Student *Gombel* schreibt 1793: „Ich folge dem Schicksal/ und lebe zufrieden“, worauf vielleicht sogar der Halter antwortet: „daran thust du recht wohl/ guter Gombel!/ Gott segne deine Studia,/ aus dir wird nichts, Halleluja!“ In den meisten Fällen wird nicht deutlich, wann der Kommentar getätigt wurde und von wem. Daher ist nie ganz sicher, ob die Diskreditierung des Einträgers tatsächlich auf den Verspotteten zurückfiel oder ob sich nur noch der Halter an ihr erfreute.

Die bei weitem gängigste Form der Bezugnahme liegt in den Konjunktionsformeln. Hier trägt sich der Inskribent in direkter Nachbarschaft eines Freundes ein und verbindet die beiden Einträge durch einen beide Seiten überspannenden Kommentar wie „sic paginae = jungit [!] amicos“ („diese Seiten gehören Freunden“) oder „Willkommen HE [rr] = bruder“. Solche Freundschaftsbekundungen umfassen oft noch weitere Personen. In Gießener Stammbüchern werden so bis zu fünf Einträge miteinander verbunden. An dieser Stelle ist eine Schnittmenge zur Repräsentation zu erkennen, denn durch die räumliche Nähe demonstrieren Freunde und Landsmänner ihre Zusammengehörigkeit: „Ewige Nachbarschaft = gleiche Freundschaft“, „Auch so werden = freunde verbunden“ oder „Könnte ich liebster Wittenberg, ewig so wie in = diesem Stammbuch, an deiner Seite stehen, welch Glück wäre dieses für mich“.

Erinnerung

„Bei Durchlesung dieser Zeilen denken Sie bisweilen an ihren ...“ ist eine der häufigsten Formulierungen in der Widmungszeile. Dabei stellt sich die Frage, ob der Halter dieser Bitte nachgekommen ist und wie sich dies gestaltete. Die meisten Stammbücher dürften nach der aktiven Sammelphase – zwischen Studienbeginn und Studienende – aus der Hand gelegt worden und allmählich in Vergessenheit geraten sein. In einigen Fällen lässt sich die Zweitverwendung eines Albums nachvollziehen, etwa als landwirtschaftliches Rechnungsbuch (Hs 1216 i). Doch manche Halter kamen der Bitte um Gedenken nach, indem sie den weiteren Lebensweg des Inskribenten verfolgten. Häufig wird das Datum des Abzuges von der Universität vermerkt, ob er freiwillig erfolgte oder durch Relegation erzwungen wurde und ob Schulden (dargestellt als stilisiertes Schwänzchen) hinterlassen wurden. Bei den angegebenen Karrierewegen finden sich zahlreiche Pastoren, Regierungsadvokaten, Forst- und Schulmeister. Dazu gesellen sich recht häufig auch militärische Ränge, da bei der allgemeinen Stellenknappheit im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein Leben als Militärangehöriger eine ernsthafte Alternative darstellte, wie das Schicksal des *Friedrich Christian Laukhard* belegt.

Mit die ausführlichsten Angaben finden sich im Stammbuch *Doeppling* (Hs 1217 e). So berichtet er von seinem Freund *Siebert*, dass er erst Hofmeister in Wetzlar und kurz darauf Prediger in Holsheim wurde und nun mit einer geborenen Frau *von Mühling* verheiratet sei. Allerdings machte ihm ein Alkoholproblem zu schaffen, denn er „wurde wegen all zu vielen/ dursts seines Amts entsetzt“. Dasselbe Schicksal – wenn auch ohne den Einfluss von Alkohol – erlitt ein Amtsschultheiß 1798. Andere haben anscheinend ihrer Entsetzung vorgebeugt, wie *Schmidborn*, denn „Er verließ sein Amt und Vaterland/ im Jahr 1787 u. ging endlich nach/ Amsterdam, die Ursache war [viermal Zeichen Schwänzchen] – [5. Schwänzchen]“. Für die Zeitgenossen von noch größerem Interesse dürfte das Schicksal der *Henriette Vietor* gewesen sein, die „[...] 1792 mit ihrem/ Schwager nach America [reiste], und/ [...] auch daselbst glücklich gelandet“ war, ebenso der Lebensweg von *Gertrud Vietor*, die „[...] auch aus

Europa/ glücklich nach America übergeschifft [...]“ sei. Solch ausführliche Angaben lassen vermuten, dass das Stammbuch *Doeping* auch über die Sammelphase in studentischer Zeit hinaus einem gewissen Publikum zugänglich war.

Sofern der Halter ein höheres Lebensalter erreicht hatte, vermerkte er auch den Tod von Freunden, Gönnern und Bekannten. Meist tat er dies mit einem Kreuzchen und nur selten finden sich Angaben zu den näheren Umständen. Eine Ausnahme ist ein namensgleicher Verwandter des Stammbuchhalters *Blankmeister* (Hs 1216 x): Dieser „ging im August 96/ von Wittenberg ab nach/ Plauen und hierauf Michaeli/ 97 nach Dresden. – wurde/ hierauf im Juni 1798/ D. Juris und ersäufte/ sich diesselbe Jahres/ in der Elbe./ die Ursache/ sind nicht bekannt“.

An einem Ort, der vor allem der Erinnerung dienen soll, spielt auch das Vergessen eine große Rolle. Mit der „damnatio memoriae“ wird das Andenken eines in Ungnade gefallenen Mitgliedes einer Gemeinschaft ausgelöscht. Der Inskribent demonstrierte mit seinem Eintrag Zugehörigkeit zur Universität und seinen Landes- und Altersgenossen im Speziellen sowie – durch die Hierarchisierung des Albums – in das gesamtgesellschaftliche Gefüge im Allgemeinen. Wurde ein Eintrag entfernt, können verschiedene Gründe benannt werden. Ein häufiger ist Diebstahl. In zahlreichen Peritexten (dem Album vorgeschaltete Einleitungsseiten) bitten Stammbuchhalter ihre Einträger, keine Seiten oder Bilder zu stehlen. Oftmals wurden sie auch von späteren Besitzern, nicht selten sogar in den Archiven herausgerissen, da einzelne Eintragungen berühmter Zeitgenossen (etwa *Goethes*) als einzig interessanter Bestandteil des ansonsten als wertlos betrachteten Stammbuchs angesehen wurden. Doch auch der Halter tritt als „Regulator“ seines Albums auf. Einträge, die als zu obszön wahrgenommen wurden, wurden oft an den entsprechenden Stellen geschwärzt, wenn nicht ganz entfernt. Der Halter möchte damit verhindern, dass der unmoralische Inhalt als negatives Image auf ihn zurückfällt, wenn er das Album als Empfehlungsschreiben an seinen nächsten Studienort bringt. Um dem vorzubeugen hielten manche Studenten auch mehrere Alben.

Ein anderer Grund für das Entfernen eines Eintrages lag vor, wenn Halter und Inskribent im Streit voneinander gegangen waren und einer den anderen auch im

Gedächtnis auslöschen wollte. War dies nicht möglich, weil dasselbe Blatt auf der anderen Seite von einem Noch-Freund beschrieben ist, wurde der Eintrag einfach mit der angrenzenden Seite zugeklebt. Wollte sich der Halter nachhaltig rächen, beließ er den Eintrag an seinem Ort, fügte aber ein paar Veränderungen hinzu, die das Ansehen des Geschmähten nachhaltig beeinträchtigen sollten. Solches findet sich beim Eintrag des Jurastudenten *Wirths* im anonymen Stammbuch Hs 1216 s im Jahr 1735. Dieser hatte sich mit dem Spruch „Ich soll geehrter freund mich in dein stambuch/ schreiben [...]“ inskribiert und sich mit der Dedikationsformel „Mit diesem wenigen re=/ commerdiert sich, nebst ausbittung/ fernerer freundschaftt, des H./ besitzers Gunst und Gewogen=/ heit Sein beständiger freund/ und diener Joh: Frid: Aug: Wirths/ Hachenburgo – Saynensis L.L.Cult.“ empfohlen. Dieser Eintrag ist nun von fremder Hand, vermutlich der des Halters, verändert worden. Im Textteil wurde der „freund“ zur „freundin“ verlängert und „dein“ ausgestrichen und durch „Ihr“ ersetzt. Im Widmungsteil „recommerdiert“ durch „empfiehlt“ ersetzt und der Bereich zwischen „freundschaftt“ und „diener“ ausgestrichen. An seine Stelle tritt „*Ihre aufrichtige dienerin*“. Diese konsequente Feminisierung des Inskribenten kann nur negativ gemeint sein. Die Veränderung lädt zu Überlegungen bezüglich der sexuellen Orientierung des Inskribenten ein. Es wäre möglich, dass hier ein Fall von Homoerotik vorliegt, der das im Zeitalter der Empfindsamkeit erlaubte zärtliche Miteinander von Männern überschreitet und sich deswegen dem Verdacht der Homosexualität aussetzt. Ebenso denkbar wäre ein nicht geschlechtskonformes Verhalten im Hinblick auf Männlichkeitsvorstellungen. Das Verweigern von Trinkspielen, Duellen oder ein zu gepflegtes Erscheinungsbild konnte den Unwillen der Kommilitonen erwecken. *Laukhard* berichtet von dem Studenten *Röllner* in Gießen, der keine „Lust hatte, das burschikose mitzumachen“. Dieser wurde daraufhin in der Öffentlichkeit so lange schikaniert, bis er die Universität wechselte.

Stammbuchbilder und ihre Themen

Bilder waren in den Stammbüchern beliebte Beigaben. Die wenigsten wurden von den Inskribenten selbst gemalt, sondern die Halter beauftragen professionelle Briefmaler, die die Verzierungen vornahmen, oder kauften einfach die in Serie hergestellten Bilder und klebten sie ein. Oft waren es die Universitätsmaler, die sich auf diesem Wege ein Zubrot verdienten. Von *Johann Nicolaus Reuling*, welcher am 9. September 1720 in Gießen immatrikuliert wurde, ist bekannt, dass er – um die Depositionsgelder bezahlen zu können – Stammbuchbilder malte.



Schlittenfahrt. – Aus dem Stammbuch Johann Tobias Sinnigsohn (Laufzeit: 1787–1789/1828) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1217a, p. 146/147).



Amouröses Bildthema. - Aus dem Stammbuch eines vermutlich württembergischen Studenten (Laufzeit 1782–1793/1798) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1216c, p. 82/83).

Studentische Lebenswelt

Der größere Teil der Darstellungen gibt Szenen aus dem studentischen Leben wieder. Sie zeigen Studenten bei Lehrveranstaltungen oder beim Kommers, während dem sie den „Landesvater“ vollziehen. Dabei handelte es sich um ein Ritual, bei dem man dem Landesherrn Ehrerbietung mittels Durchstechen des Hutes mit dem Säbel zollte. Studentische Ausritte oder Schlittenfahrten zeigen Aspekte der Freizeitgestaltung und Zerstreuung. Amouröse Bildthemen wie das Beisammensein mit jungen Frauen sollen die Phantasie anregen. Das Motiv, ein Mann und eine Frau in einem gut eingerichteten Zimmer stehend zu sehen, ist einschlägig. Die meisten Darstellungen zeigen nämlich keine explizit sexuellen Handlungen, sondern verweisen durch einzelne Gegenstände wie den reich gedeckten Kaffeetisch und das Bett auf stattgefundene gemeinsame

Handlungen und solche, die sich noch ereignen werden. Auch durch die körperliche Nähe, einander in die Augen Schauen und das zärtliche Umgreifen der Partnerin gewinnt die Szene eine gewisse (oder besser ungewisse) Ambivalenz. Diese Art der Darstellung gehört ikonographisch in die Tradition der „Studentenmöbelen“, die sich als Einzelthema verselbständigt hat. Die Bilder geben wenig bis keine Auskunft zu „realem“ Studentenleben, sondern wurden als Objektivationen von Vorstellungen gefertigt, wie man sich dieses Lebensabschnittes erinnern mochte, der in dieser Form wahrscheinlich nie stattgefunden hat. Es handelt sich auch hier – wie in den Textteilen – um standardisierte Themen, welche Motivtraditionen folgen. Sie sind eher Souvenirs, die an die Studienzeit erinnern sollen, und ähnlich einer Postkarte als „Beweis“ dienen, dass man auch wirklich dabei gewesen ist.

Besondere Aufmerksamkeit kam deshalb immer wieder den Studienorten zu, hier Gießen. Man erinnerte sich der Stadt, indem man sie als Ansicht wiedergab oder sie in einen fiktionalen Kontext einband. Manchmal wurden auch besonders prägnante Details wiedergegeben, wie etwa der Busch'sche Garten.

Das mit Abstand beliebteste Thema bleibt aber die Freundschaft. Da sie für das Album untrennbar mit dem Studienort verbunden war, liegt es nahe, beide Themen in einem Bild zu vereinen. Um zwei sich zärtlich umarmende Freunde schlingt die personifizierte Amicitia als Zeichen der Verschwiegenheit ein Rosenband. Die Aufrichtigkeit der dargestellten Freundschaft wird durch die Weinreben und das Geißblatt (Symbole der Treue) an einem Baumstamm im linken und rechten Bildfeld unterstrichen. Auch die einander zugewandte Körperhaltung der Männer, die zusammen gesehen ein Oval bilden, unterstreicht als „Komposition der Zuneigung“ die Zärtlichkeit wie auch Beständigkeit der Verbindung. Der zugehörige Textteil lautet „So band uns nicht der Freundschaft Hand,/ Wie uns des Mahlers Pinsel band!/ Nein! Sie verband nur unsre Herzen!/ du fliehst fort! Dein Kuß, dein Blick,/ dein Arm, dein Witz, mein Trost, mein Glück,/ Ach alles, Höpfner, flieht mit dir!/ Nichts, Theuerster, nichts bleibt mir,/ Als Traurigkeit und Gram und ungeheilte Schmerzen!“ Diese mit der namentlichen Nennung des Halters verbundenen persönlichen Anklänge werden in der Dedicationsformel weitergeführt: „Mit eben der zärtlichsten Wehmuth, mit welcher ich



Studentische Freundschaftsszene. - Aus dem Stammbuch Ludwig Julius Friedrich Höpfner (Laufzeit 1763 – 1772 / 1781) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1217d, drittes Drittel).

diese traurige/ Zeilen schrieb, werde ich ewig deinen Verlust beweinen./ Ewig will ich mich zu meiner größten Ehre nennen/ deinen/ getreuesten Freund/ Christian Heinrich Zimmermann/ aus darmstatt/ Gießen am 21^{ten} Januar 1765“. Der Inskribent *Zimmermann* betont die zeitliche Begrenzung der Freundschaft mit dem Halter Höpfner auf die Dauer des Studienaufenthaltes in Gießen, die – im Gegensatz zum Bild – räumlich getrennt weitergeführt werden kann, da die Herzen miteinander verbunden bleiben. Die Umarmung als Abschiedsgeste verdeutlicht die anstehende Trennung der Freunde. Mit der Hinzunahme der Stadt Gießen im Hintergrund wird diese allegorische Freundschaft an einen realen Ort versetzt, so dass Abstraktum und „Realität“ – wenn auch in räumlicher Trennung – in ein und denselben Bildraum verbracht werden.

Häufiger werden aber allgemeinere Freundschaftsszenen eingeklebt. Die Gouache aus dem Jahr 1782 zeigt zwei Freunde im Moment ihres Abschiedes. Es fällt auf, dass sie – anders als in der vorhergehenden Abbildung – den Kuss ausführen, dabei aber durch einen Tisch getrennt sind, als wollte der Maler verdeutlichen, dass die Homoerotik der Szene nichts mit Homophilie zu tun hat, sondern sich auf Kameradschaft beschränkt. Der zugehörige Textteil lautet: „Edle Freundschaft mir und dir,/ Nicht wie Judas küßen wir“. Die Inskribenten sehen sich offenbar genötigt, die Aufrichtigkeit ihrer zärtlichen Freundesbande zu erläutern und zu bekräftigen. Dies hängt vielleicht mit der *Gottsched'schen* Kritik zusammen, die durch *Zedler* als Stammbuchkritik formuliert wurde. Er bemerkt, dass aufrichtige



Studentische Freundschaftsszene. – Aus dem Stammbuch Johann Jacob Lucius (Laufzeit 1781–1786) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs NF 2, p. 30/31).



Familienzene in einer guten Stube. – Aus dem Stammbuch Johann Christoph Friedrich Stockhausen (Laufzeit 1776 f.) (Universitätsbibliothek Gießen; Hs 1217i, p. 185).

Freundschaft nicht der erinnerungsstützenden Leistungen eines Stammbuches bedarf und dass eine Verbindung, die so propagiert wird, nicht von Ernsthaftigkeit und schon gar nicht von Dauer sein kann.

Die Studenten machten sich auch Gedanken um ihre Zukunft. Der Wunsch einer gesicherten Existenz, die sich in beruflichem Erfolg und harmonischen Familienverhältnissen spiegeln, wird auch im Bild ausgesprochen. Diese Gouache im Stammbuch *Stockhausen* (Hs 1217 i) aus dem Jahr 1777 trägt die Künstlersignatur *Strack*. Der Maler gibt eine „gute Stube“ wieder, in der eine Frau und ein rauchender Mann an einem gedeckten Teetisch sitzen, während ein Kind mit Peitsche und Steckenpferd am Boden spielt. Ein Mann kommt mit gelüftetem Hut durch die Tür hinein, wäh-

rend er eine „Citation“ unter dem Arm trägt. Er fragt: „Herr Amtmann wollen sie die Parthien abhoeren?“, während ein weiterer Mann in der Tür steht. Mit diesem Bild wünscht der Inskribent (*Gerste* auf p. 184) dem Halter eine glückliche Zukunft. In dieser ist nicht nur das materielle Auskommen von Stockhausen gesichert, der hier als Amtmann Karriere gemacht hat und über einen gepflegten und wohlhabenden Hausstand verfügt. Auch hat er mit Frau und Kind eine zärtliche Familie, die den Respekt der in der Tür Stehenden und um Gehör Bittenden vor Augen geführt bekommt.

Silhouetten

Die Silhouette, auch Schattenbild, ist eine Sonderform des Scherenschnittes und das flächige Abbild von Menschen, Figuren und Gegenständen ohne Binnenzeichnung. Sie entstand als Kunstform im 17. Jahrhundert und wird namensgebend auf den Finanzminister *Ludwigs XV., Étienne de Silhouette*, zurückgeführt. Ihr immenser Erfolg im 18. und 19. Jahrhundert kann mit der kostengünstigen Produktionsweise erklärt werden, die es ihr ermöglichte, als Gesellschaftsspiel in unterschiedlichen sozialen Schichten Eingang zu finden. Deshalb finden sich auch ab den 1770ern in nahezu jedem Stammbuch Silhouetten der Inskribenten, die den Eintrag ergänzen.

An die Silhouette knüpft sich gemäß den Überlegungen *Lavaters* in den *Physiognomischen Fragmenten* die Möglichkeit, anhand des Gesichts eines Menschen Rückschlüsse auf dessen Charakter zu ziehen. So sollte es möglich sein, das Individuum hinter der Maske der „persona“ zu erkennen, da – anders als in der gängigen Portraitkunst – der Mensch dargestellt wird, wie er ist, nicht, wie er von seiner „Schokoladen-seite“ gesehen werden will. Die Silhouettierkunst erhebt Anspruch auf Objektivität. Auf diesem Weg bekommt der Stammbuchbesitzer die Möglichkeit, sich des Freundes als Individuum zu erinnern, dessen Charakterzüge anhand der Silhouette offenbart werden.

Dieser Gedanke lässt in letzter Konsequenz den Textteil als beinahe überflüssig erscheinen, da mit Ausnahme des persönlichen Verhältnisses alles ersichtlich ist.

Und tatsächlich finden sich im Stammbuch *Hobenschild* (Hs 1217 c) auf den ersten 14 Seiten, die der offiziellen Seitenzählung vorgeschaltet sind, Schattenrisse der akademischen Lehrer (*Rosenmüller, Bechtold, Ouvrier, Schultz, Koch, Musaeus, Iaup, Büchner, Baumer, Dietz, Müller, Boehm, Koester, Schmidt*). Hier ersetzt die Kenntnis der Physiognomie einen schriftlichen Eintrag, da der Stammbuchhalter nur von *Boehm* einen erhalten hat.

Zusammenfassung

Die studentischen Stammbücher des 18. Jahrhunderts können als wertvolle Quelle der Kulturgeschichte der akademischen Schicht ihrer Zeit dienen. Neben dem offensichtlichen Inventar eines Stammbuchs, den Illustrationen und anderen schmückenden Elementen, wie etwa den Scherenschnitten, ist es vor allem die auf den ersten Blick gänzlich unspektakuläre Struktur der Einträge, die Hinweise auf Themenkomplexe gibt, die lange Zeit nicht mit der Stammbuchforschung verbunden wurden. Aus ihnen lassen sich Aspekte der Bildungsgeschichte genauso herauslesen wie die Funktionsweise von Erinnerung. Im besten Fall bietet eine Serie von Stammbüchern, die an einem Ort geschrieben wurden, Einblicke in die Kommunikationsstruktur und Erinnerungskultur der Studenten. Die jederzeit mitgeführten Bücher waren immer beides: sowohl persönliches Erinnerungsbuch und damit ein Spiegelbild des individuellen Gedächtnisses als auch durch die Anlage und Struktur des Buchs eine Ausformung des kollektiven Gedächtnisses ihrer Zeit. Für jeden, der ein Stammbuch führte, war klar, dass es neben dieser Funktion der Memoria auch die enorm wichtige Funktion der Selbstrepräsentation erfüllte. Insofern war das Stammbuch auch immer zu einem gewissen Anteil Mittel der Selbstdefinition: Wer man sein wollte oder wer man war, lässt sich anhand der Einträge ablesen. Dass diese oft formelhaft ausfielen und lediglich Sentenzen enthielten, mindert diese Funktion nicht. Denn entscheidend war nicht, was jemand eintrug, sondern dass er es tat.

LITERATUR

- Fechner, Jörg-Ulrich (Hrsg.):* Stammbücher als kulturhistorische Quelle. München 1981 (Wolfenbütteler Forschungen 11).
- Fritzsche R. A.:* Aus alten Gießener Stammbüchern, in: Sauer, B. und Haupt, H. (Hrsg.): Ludoviciana: Festzeitung zur dritten Jahrhundertfeier der Universität Gießen. Gießen 1907, S. 5–9.
- Laukhard, Friedrich Christian:* Magister F. Ch. Laukards Leben und Schicksale: von ihm selbst beschrieben: deutsche und französische Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert. bearb. von Viktor Petersen. Bd. 1, 3. Aufl. Stuttgart 1908
- Preuschen, Erwin:* Symbola: aus alten Gießener Stammbüchern, in: Dietrich, Julius Reinhard und Bader, Karl (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Universitäten Mainz und Gießen. Darmstadt 1907, S. 390–405.
- Schnabel, Werner Wilhelm:* Das Stammbuch: Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit 78).
- 375 Jahre Universität Gießen 1607–1982: Geschichte und Gegenwart; Ausstellung im Oberhessischen Museum und Gail'sche Sammlungen 11. Mai bis 25. Juli 1982. Gießen 1982, Kat. Nr. 297–301.